1

Ein Schuss, es hörte sich zumindest wie ein Schuss an, und schon standen wir im Dunkeln. Nun gut, es war nicht stockfinster, schließlich war es mittags, doch wie in Kaufhäusern üblich, hatte man auch im Metromarkt in Mainz-Kastel das Tageslicht draußen gelassen und die Hallen mit Neonlampen erhellt, Licht was Geld kostet, lediglich die großen Glastüren vom Kassenbereich ließen etwas Tageslicht herein.

Ärgerlich blickte ich auf meine Citizen-Automatic, die gottlob nachtleuchtende Zeiger und Markierungspunkte besaß: Es war kurz vor halb eins. Noch war ich nicht im Zeitverzug, denn ich wollte mich erst um eins hier am Eingang mit jemandem treffen, und so lange würde der Kurzschluss schon nicht vorhalten. Natürlich hoffte ich schon, dass jetzt nicht das ganze Computersystem abgestürzt war, denn bis das seine verloren gegangenen Daten wieder von allein rekonstruiert haben dürfte, das könnte dauern.

'Und wenn der Knall nun doch ein Schuss gewesen war?', wurde ich intern aufgeschreckt.

Nun wurde ich von Minute zu Minute doch unruhiger, denn wie lange würde es dauern, bis die Polizei hier auftaucht, um den ganzen Komplex wegen ihrer Ermittlungsarbeit abzusperren, inklusive all der Metrokunden? Dabei wollte ich mich hier gleich im Anschluss an den Einkauf mit Stefanie und Barbara treffen und das Rendezvous hatte es in sich. Stefanie war zwar schon mit meinem Studienfreund Klaus liiert, aber ihre Freundin Barbara schien noch ungebunden zu sein. Sie war eine sympathische Brünette mit schulterlangem schwarzem Haar, das seidig glänzend um sie herumschwebte, so wie man es in der Fernsehwerbung sehen kann. Ob sie auch so pflegeleicht war wie ihre Frisur?

Sie war eine blendende und zumal gut fundierte Unterhalterin. Trotzdem wirkte sie an diesem Abend irgendwie bedrückt/abwesend, meine ärztliche Menschenkenntnis ließ sich so leicht nicht täuschen.

Des Rätsels Lösung erfuhr ich erst beim nach Hause gehen, als Klaus sie mit dem altbekannten Song aufzumuntern versuchte: *›Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht, wo an der nächsten Ecke schon ein andrer steht.‹*

›Du bist unfair‹, hatte Steffi daraufhin ihre Freundin sogleich in Schutz genommen, *›schließlich war es Konrad gewesen, der mit der kleinen Spanierin durchgebrannt ist.‹*

War das ein Wink mit dem Zaunpfahl? Denn als ich mich von Barbara per Handschlag und einem Augenzwinkern verabschiedete, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

»Könnten Sie mir einen Gefallen tun?«, unterbrach eine leise Stimme meine romantischen Träumereien. »Ich habe leider meinen Metro-Ausweis zu Hause vergessen und das eben erst bemerkt. Darf ich den Koffer und das Racket auf Ihren Wagen legen? Sie kosten zusammen 199 Euro. Ich gebe Ihnen das Geld am besten gleich.« Und schon wurde ein Tennisschläger auf den Einkaufswagen gelegt, ein brauner Schalenkoffer kam dazu.

Diese Worte waren so unwahrscheinlich einfühlsam und leise in mich gedrungen, dass ich sie anfangs für einen Traum gehalten hatte. Doch als etwas zartfühlend meinen Unterarm berührte, schreckte ich auf und starrte auf eine Hand mit langen schlanken Fingern und kurzen Fingernägeln, die mit einem blassrosa Nagellack verziert waren. Und in dieser Hand erblickte ich zwei Hunderter, die mir also jemand zuzureichen versuchte. Verblüfft drehte ich mich um und bemerkte eine Frau vor mir. Genaugenommen fiel mir als Erstes der weiße kurze Tennisrock auf, der hier in dieser Umgebung völlig fehlplatziert war. Aufregend lange braun gebrannte Beine schauten unter ihm hervor und ließen mein schläfriges Gemüt mit einem Schlage hellwach wer-

den. Mein wissbegieriger Blick glitt sogleich über den weißen Leinenstoff aufwärts und bemerkte einen kleinen funkelnden Rubin. Ich verharrte natürlich nur kurz an ihrem gepiercten Bauchnabel und ließ den Blick rasch die vorgegebene Straße aufwärts wandern. Das weiße Top war mit einer Schleife unterhalb ihres Busens verknotet, das tiefe Dekolleté glänzte im gleichen sonnenverwöhnten Braun wie Arme und Beine. Als mein Blick in einem fragend lächelnden Gesicht landete, wurde ich mit einem »Alles zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen?«, begrüßt. Ihr Blick war der reinste Wahnsinn.

»Wie konnten Sie nur daran zweifeln«, erwiderte ich feixend.

»Geht also?«, erwiderte die Sportsfreundin mehr rhetorisch fragend, wobei sie ebenfalls die leise Art der Konversation benutzte.

Ich nahm mir etwas Zeit mit der Antwort, denn ihr Antlitz faszinierte mich ungemein: Das fragend geneigte Haupt mit dem leicht geöffneten Mund, als wollten noch weitere Worte folgen; die energischen, aber friedlich gestimmten Lippen, bar jeglichen Lippenstiftes; die makellos weißen Zähne, als hätte man sie gerade erst einer professionellen Zahnreinigung unterzogen. Und nicht zu übersehen die pflegeleichte Wuschelhaarfrisur, deren blonde Haare mit grauen Strähnen durchsetzt waren. Also eine Frau, die mit sich durchaus zufrieden war und nicht erst versuchte, sich mit kosmetischen Mitteln jünger machen zu wollen als sie war. Ihr Alter schätzte ich auf Ende Dreißig.

»Oder fühlen Sie sich überrumpelt?«, hörte ich sie mich ungeduldig fragen, vermutlich hatte sie noch auf meine Zustimmung gewartet. »Ich kann es natürlich auch woanders probieren«, fügte sie noch schnippisch an und bevor sie den Satz noch zu Ende gebracht hatte, wollte sie schon den Koffer vom Wagen herunternehmen.

Aber meine Hand war schneller, ich legte sie ihr auf den Arm. »Warten Sie, warum sollte ich das gute Geschäft sausen lassen.«

»Was für ein Geschäft?«, schreckte sie auf.

Ich streckte die andere Hand nach den beiden Geldscheinen aus. »Sie wollten mir doch zwei Hunderter in Papiergeld geben, gegen einen

Euro aus Nickel. Das ist ein Profit von genau zweihundert Prozent. Ich komme mir fast schon so reich vor wie ein Banker, der bekanntlich nur solche Geschäfte tätigt«, scherzte ich.

»Was für Geschäfte?«, konnte sie mir wohl nicht ganz folgen. »Ach Sie meinen Bankgeschäfte, Aktienhandel … «

» … Geldwäsche, Falschgeld«, fügte ich noch nahtlos an.

»Das behalten Sie mal lieber für sich.«

»War nur ein Scherz, wir leben schließlich in einem Rechtsstaat, mal abgesehen davon hatte ich Sie in diesem Outfit auch nicht für eine Bankfachfrau gehalten.«

Sie lachte leise auf. »Keine Angst, ich bin auch keine, aber es stimmt schon, Banker agieren nicht immer gentlemanlike, wenn sie eine Chance wittern.«

»Aber nicht bei Ihnen.« Sie blickte mich verwundert an. »Nicht bei Ihrem Charme.«

»Wären Sie denn dem Charme einer Frau so schnell erlegen?«

»Kommt drauf an … «

»Und worauf kommt es an?«, ließ sie nicht locker.

»Ob Madame mir sympathisch ist oder nicht.«

»Sind Sie deshalb noch Junggeselle?«

»Wie kommen Sie da drauf?«, tat ich verblüfft und war es eigentlich auch, denn von mir konnte sie es nicht wissen.

»Sie tragen keinen Ring, gleich keine Bindung, gleich keine Verpflichtung standhaft zu bleiben. Geht also«, resümierte sie und blickte kurz auf eine kleine goldene Uhr, die sie mit einem schmalen schwarzen Lederarmband an ihrem rechten Handgelenk befestigt hatte. Da sie mir noch immer die zwei Geldscheine anbot, zog ich sie ihr einfach aus der linken Hand, zückte mein Portmonee und gab ihr einen Euro zurück.

»Eigentlich traut man nur blauen Augen, aber weil deine so geheimnisvoll grün schillern, möchte ich mal eine Ausnahme machen«, murmelte ich feixend und fraternisierend zugleich.

»Gefallen sie dir?«, machte sie mich echt an, wobei sie sich unmittelbar vor mir aufbaute, wohl damit ich in ihre Augen schauen sollte.

»Und ob sie mir gefallen, genau wie das ganze dazugehörende Frauchen«, machte ich einen mutigen Schritt auf das neue Terrain – wie damals Neil Alden Armstrong, als er als erster Mensch den Mond betrat – und raubte ihr einen smarten Kuss.

»Du gehst ja ran wie Blücher«, raunte sie mir zu, wobei ihre Augen aufblitzten, schwer zu sagen, wie ich das deuten sollte.

»Ein Glück, dass ich nicht Blücher bin«, erwiderte ich feixend, »denn dann würdest du jetzt ganz schön alt aussehen.«

Die Augen weiteten sich abermals bedrohlich, doch da lachte sie auch schon auf, woraufhin ich den unpassenden Lärm augenblicklich verstummen ließ, indem ich meine Lippen abermals bei ihr andockte.

»Du traust dich was hier in der Öffentlichkeit«, stutze sie mich dann doch noch wenn auch leise zusammen, ich war also zu weit gegangen.

»Sorry, du warst soeben das Opfer meiner schlaflosen Nächte geworden.«

»Und warum kannst du nicht mehr schlafen?«

»Ich habe gestern eine bezaubernde Brünette kennengelernt, die mir seitdem den Schlaf raubt … «

»Aber aber mein Herr, gerade erst kennengelernt und schon so in sie verliebt, dass du nur noch an das eine denkst, statt zu schlafen – ich meine alleine«, fügte sie noch an, wobei die Ironie nicht zu überhören war.

»Also daran habe ich nicht mal im Traum gedacht. Nein, sie hat mich mit ihren sanften rehbraunen Augen verzaubert, wobei ihre langen seidig glänzenden schwarzen Haare ständig um ihren Kopf herumschwebten, als wollte sie ihr Antlitz vor mir verbergen … «

»Da kann ich leider nicht mithalten«, fiel sie mir bedauernd ins Wort, was schon stimmte, trug sie doch eine pflegeleichte Kurzhaarfrisur, außerdem blickten mich grüne Augen fragend an.

»Ich stand schon kurz davor, ihr einfach die Haare mit einem feschen Pferdeschwanz zu bändigen.«

»Und warum hast du es nicht getan?«

»Dazu kannte ich sie noch zu wenig. Sie war die Freundin der Freundin meines Studienkollegen, der mich zu einer ärztlichen Fortbildungsveranstaltung nach Wiesbaden eingeladen hatte, um mal wieder alte Kontakte aufzufrischen. Würde dich das nicht auch stören, wenn die langen Haare ständig vor deine Augen rutschen? Das muss doch beim Autofahren stören.«

»Da kann ich leider nicht mitreden.«

»Darum find ich deine kurze Frisur so praktisch und faszinierend zugleich.«

»Und was fasziniert dich daran so sehr?«

»Darin rumzuwühlen, wenn du dich glücklich schnurrend an mich kuscheln würdest.«

Sie starrte mich an, als hätte sie einen Migrationshintergrund und somit Probleme mit der deutschen Sprache. »Ich hoffe, du bist allein angereist, ich teile nicht gerne«, ließ sie dann leise verlauten, wobei sie mich schon einladend angrinste.

»Keine Angst, ich habe nicht mal meine Primaballerina aus der Praxis mitgenommen – mein Mädchen für alles«, vertraute ich ihr leise an. »Ihr Mann streikt gerade mal wieder, insofern ist er natürlich zu Hause«, erläuterte ich noch auf ihren fragenden Blick hin.

»Natürlich?«

»Er ist Flieger.«

»Und was isst er sonst noch?«

Auf diese Frage war ich nicht gefasst und kramte in meinem Gedächtnis, was ich sonst noch über ihn wusste. Doch da lachte sie sich auch schon wieder krank.

»Oh du armer ertappter Fremdgeher, das war doch nur ein Witz. Da ist er wohl nicht oft zu Hause.«

»Nein, meine Primaballerina kann nicht kochen«, revanchierte ich mich mit unerschütterlicher Miene. »Und wie steht es bei dir?«

»Ich habe keinen Piloten zu Hause, auch keinen Kapitän.«

»Nicht mal einen Kapitän? – Wieso gleich ein Kapitän?«, hinterfragte ich sogleich überrascht.

»Der ist länger unterwegs als dein Pilot.«

»Dann hast du also keinen treusorgenden, gutsituierten Ehemann zu Hause.«

»Wie kommst du da drauf?«

»Nur eine verwöhnte Gattin kann sich den Luxus leisten, tagsüber Tennis spielen zu dürfen.«

»Tja, das Privileg der verwöhnten Ehefrau.«

»Und warum trägst du dann keinen Ehering?« Sie schreckte regelrecht auf. »Schon allein um nicht immer als Fräulein angeredet zu werden, trägt eine verheiratete Frau normalerweise ständig den Ehering.«

Augenblicklich starrte sie auf ihre Finger, die sie regelrecht wie verkrampft ineinander verhakt hatte, was mir ihre innere Anspannung verriet. »Schmuck stört mich beim Tennisspielen, macht unschöne Schwielen.«

»Schade, schon zwei zu null für dich.«

»Zwei zu null?«, hinterfragte sie verwirrt.

»Grüne Augen, verheiratetes Frollein.«

Sie lachte leise auf. »Gibst du so schnell auf?«

»Glaube kaum, dass du kampflos zu erobern bist.«

»Soll das eine Einladung zu einem gemischten Doppel sein?«

»Ich hatte eher an ein gemischtes Einzel gedacht.«

»Aha, du spielst also auch Tennis.«

»Nun ja mitunter manchmal schon.« Sie lachte sarkastisch auf. »Aber mit dir zu spielen, würde mich schon reizen.«

»Auch Tennis und so?«

Ihr Blick sollte mich wohl bezirzen, aber als eingefleischter Junggeselle und Frauenarzt kannte ich das Repertoire einer Frau natürlich

schon aus dem Effeff. »Da ich meine Tennissachen nicht mitgenommen habe, bleibt mir leider nur das *und so.«*

»Leider?«

Ich ersparte mir die Worte und grinste einfach frech zurück.

Doch da flackerten die Neonröhren über uns auf und der Spaß war zu Ende, denn aufgeschreckt wie ein ertappter Lausbub ging ich sogleich wieder auf Kavaliersabstand, was Madame amüsierte: »Aber Schätzchen, wir sind doch auf Flitterwochen.«

Das verständnisvolle Grinsen der Umstehenden erlaubte schon einen versöhnlichen Kuss – den ich mir einfing – denn mit dieser Offenbarung hatte ich niemals gerechnet.

Doch eine Lautsprecherdurchsage würgte die aufschießende Euphorie brutal ab: *»Herr Doktor Peter Graf von Nürnberg, bitte kommen Sie sofort zur Information, ein Telefongespräch ist für Sie da. Ich wiederhole: Herr Graf bitte zur Rezeption.«*

Ich hatte das Gefühl, als ob nicht nur meine ganze auf c*harming* programmierte mimische Muskulatur schlagartig erschlaffte.

»Was ist? Bist du ein Graf?«, fragte mich meine Traumfrau leise.

Da ich nur stumm nickte, denn ich bekam wegen dieser dämlichen Verballhornung echt kein Wort raus, wies sie mir den Weg zum Eingang, wo der Stand der Information sein sollte.

Noch waren die Kassen nicht angesprungen, also rannte ich in die angedeutete Richtung und fand auch bald die gelb-blau gehaltene Informationsinsel, wo eine Hostess im Lufthansa-Look – so schien es mir zumindest unbewusst – mit dem Hörer am Busen nach dem fraglichen Grafen Ausschau hielt.

»Ja bitte«, sagte ich atemlos und streckte meine Hand nach ihrer Brust aus.

»Herr Doktor Graf von Nürnberg?«, fragte sie indigniert und händigte mir auf mein Kopfnicken hin den Hörer aus.

»Ja, Graf«, meldete ich mich in Praxismanier und hatte eine männliche Stimme am anderen Ende der Leitung dran.

»Hier ist das Hotel Condor. Herr Dr. Graf, ich soll Ihnen von Ihrer Kollegin Barbara ausrichten, dass sie erst ihre Freundin zum Bahnhof bringt und deswegen nicht zur Metro kommt. Sie wird Sie gegen drei im Hotel Oranien aufsuchen, sagt sie. Alles klar?«

»Alles klar«, echote ich geschockt.

»Auf Wiederhören.«

»Auf Wiederhören«, erwiderte ich und reichte der Hostess wie geistesabwesend den Hörer zurück.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie mitfühlend.

Ich zuckte zusammen und stotterte ein »Schschon gut«, um dann kehrtzumachen und im Laufschritt zu meinem Einkaufswägelchen zurückzueilen.

›Was willst du ihr jetzt sagen‹, regte sich plötzlich eine meiner beiden Seelen in meiner Brust.

›Der Anruf kam doch wie gerufen‹, antwortete für mich mein internes Kontra, *›merkst du nicht, wie er schon auf die Neue abgefahren ist?‹*

›Er kennt sie doch noch gar nicht‹, hielt meine weiße Seele dagegen.

›Und dann überlässt er ihr gleich seinen ganzen Einkauf?‹

›Sie hat ihn doch schon bezahlt.‹

›Von wegen, sie hat nur für den Koffer gezahlt‹, hielt ich ärgerlich und natürlich lautlos dagegen.

›Du bist echt von gestern‹, lästerte auch schon mein innerer Schweinehund, *›das war doch nur die Anzahlung, um dich bei der Stange zu halten.‹*

›Von wegen … ‹

›Aber trotzdem steht der wie 'ne Eins.‹

Ich wollte schon mit der Faust auf den Tisch schlagen, um diese unsinnige Diskussion in mir zu beenden, doch erstens war gerade keiner

da – jedenfalls keine freie Tischfläche – und zweitens pflegte das leider meine beiden Seelen in mir nicht im Geringsten zu beeindrucken. Das Einzige was ich tun konnte oder durfte, war, mich an der Diskussion zu beteiligen, um sie ruhig zu stellen. Aber die beiden Plagen hatten auch mitunter was Gutes an sich: Ich konnte auf ihre Unterstützung bauen, wenn mich unverhofft Ereignisse heimsuchten und ich nicht mehr ein noch aus wusste, wie hier in diesem Fall.

›Was soll ich denn jetzt tun?‹, fragte ich um Rat.

›Lern sie erst mal kennen.‹

›Warum so altmodisch, geh auf ihr Angebot ein.‹

›Was für ein Angebot?‹, fragte ich ganz konfus zurück.

›Ihr Angebot, mit dir zu spielen.‹

›Tennis, wenn ich das nur höre‹, stöhnte ich innerlich auf, hatte ich doch gerade erst eine langwierige Schulterkapselzerrung auskuriert gehabt. *›Glaube kaum, dass sie mit mir ernsthaft Tennis spielen will.‹*

›Echt schade, dass du nicht ihre Schmetterlinge hast flattern gefühlt‹, schoss mein innerer Schweinehund den Vogel ab.

Doch da war ich auch schon bei meinem Wägelchen angelangt, was mir die Antwort ersparte.

»Eine freudige Nachricht?«, empfing mich meine Traumfrau strahlend.

»Wieso?«, fragte ich verdutzt zurück.

»Du hast eben wie ein Lausbub über beide Ohren gegrinst.«

»Ich hab mich gefreut, dass du noch da warst.«

»Dachtest du, ich hau mit deinen Sachen ab?«, kam es nicht gerade erbaut rüber.

»Ich hatte schon befürchtet, ich hätte mir das alles nur eingebildet, dich, das gemischte Einzel, deine Schmetterlinge … «

»Meine Schmetterlinge?«, fiel sie mir entgeistert aber gottlob leise ins Wort.

Ich zuckte innerlich ob des Fauxpas' zusammen, was sie wohl bemerkt haben durfte, denn ihr Blick war voll auf meine Augen fixiert.